



Als Emmanuel Macron am 24. April in Athen vor die Presse trat, wählte er ungewöhnlich scharfe Worte. An der Seite des griechischen Premiers Kyriakos Mitsotakis sprach er von einem „einzigartigen Moment“, in dem Europa gleichzeitig unter Druck von drei Großmächten stehe: den Vereinigten Staaten unter Donald Trump, Russland unter Vladimir Putin und China unter Xi Jinping. Alle drei seien – so Macron – „entschieden gegen die Europäer“ positioniert.

Die Wortwahl ist bemerkenswert. Sie signalisiert nicht nur eine Verschärfung des Tons gegenüber traditionellen Partnern, sondern auch eine strategische Neujustierung der französischen Außenpolitik. Macron versucht, eine Diagnose der internationalen Ordnung in ein politisches Projekt für Europa zu übersetzen.

Strategische Unsicherheit als neue Normalität

Macrons Analyse setzt bei einer grundlegenden Verschiebung der internationalen Beziehungen an: der Erosion verlässlicher Partnerschaften. Besonders ins Auge fällt dabei seine Einschätzung der Vereinigten Staaten. Zwar vermeidet er einen offenen Bruch mit Washington, doch die implizite Kritik ist deutlich.

Seit der Rückkehr von Donald Trump ins Weiße Haus hat sich die amerikanische Außenpolitik wesentlich stärker auf nationale Interessen konzentriert. Zweifel an der Verlässlichkeit der NATO-Beistandsklausel und eine transaktionale Bündnispolitik haben in Europa alte Fragen neu aufgeworfen. Bereits während Trumps erster Amtszeit hatte er die Allianz als „hirntot“ bezeichnet – eine Diagnose, die nun eine neue Aktualität erhält.

Parallel dazu bleibt Russland eine unmittelbare sicherheitspolitische Herausforderung. Der Krieg in der Ukraine hat die europäische Friedensordnung grundlegend erschüttert und die Abhängigkeit vieler Staaten von amerikanischer militärischer Unterstützung offengelegt. Moskau verfolgt zudem weiterhin hybride Strategien, von Cyberangriffen bis hin zu Desinformationskampagnen.

China wiederum stellt Europa vor eine andere Art von Herausforderung. Es geht weniger um militärische Konfrontation als um wirtschaftliche Abhängigkeiten, technologische Konkurrenz und geopolitischen Einfluss. Pekings Industriepolitik und seine Rolle in globalen Lieferketten haben die Verwundbarkeit europäischer Volkswirtschaften deutlich gemacht.



Drei Mächte, unterschiedliche Interessen – ein gemeinsamer Effekt

Macron betont ausdrücklich, dass diese drei Akteure kein homogenes Bündnis bilden. Ihre Interessen divergieren teils erheblich. Doch aus europäischer Sicht entsteht ein kumulativer Druck.

Die USA verfolgen unter Trump eine stärker isolationistische Linie, die Europa zwingt, mehr Verantwortung für seine eigene Sicherheit zu übernehmen. Russland agiert als militärischer Gegner an den Grenzen der EU. China wiederum fordert Europa wirtschaftlich und technologisch heraus.

Diese Konstellation führt zu einer paradoxen Situation: Europa ist gleichzeitig Partner, Rivale und Gegner derselben Akteure – je nach Politikfeld. Genau darin sieht Macron die strategische Zwickmühle des Kontinents.

Der lange Weg zur europäischen Souveränität

Die Idee einer „strategischen Autonomie“ Europas ist kein neues Motiv in Macrons Denken. Bereits in seiner Sorbonne-Rede 2017 plädierte er für eine souveränere Union, die ihre Interessen unabhängig vertreten kann. Neu ist jedoch die Dringlichkeit, mit der er dieses Ziel nun formuliert.

Im Zentrum stehen mehrere Politikfelder:

Sicherheit und Verteidigung:

Macron fordert seit Jahren eine stärkere militärische Integration Europas. Initiativen wie die Ständige Strukturierte Zusammenarbeit (PESCO) oder der Europäische Verteidigungsfonds sind erste Schritte, bleiben jedoch begrenzt. Die Abhängigkeit von den USA – insbesondere in Bereichen wie strategischer Aufklärung, Lufttransport und Raketenabwehr – ist weiterhin erheblich.

Wirtschaft und Industrie:

Die europäische Industriepolitik steht unter Druck durch staatlich geförderte Konkurrenz aus



China und protektionistische Maßnahmen der USA. Programme wie der „Green Deal“ oder der „Net-Zero Industry Act“ sollen gegensteuern, doch die Umsetzung ist komplex und politisch umstritten.

Energie und Rohstoffe:

Der Bruch mit Russland als Energielieferant hat die Verwundbarkeit Europas offengelegt. Die Diversifizierung der Energiequellen und der Ausbau erneuerbarer Energien sind zentrale Elemente einer neuen Strategie.

Finanzielle Unabhängigkeit:

Auch im Finanzsektor strebt Macron mehr Autonomie an, etwa durch die Stärkung des Euro als internationale Reservewährung und die Vertiefung der Kapitalmarktunion.

Zwischen Anspruch und Realität: Europas innere Brüche

So kohärent Macrons Vision erscheint, so schwierig ist ihre Umsetzung. Die Europäische Union bleibt ein Zusammenschluss souveräner Staaten mit unterschiedlichen Interessen und historischen Erfahrungen.

In der Sicherheitspolitik etwa bestehen erhebliche Differenzen. Staaten in Osteuropa setzen weiterhin stark auf die USA als Schutzmacht und stehen französischen Vorschlägen für mehr europäische Eigenständigkeit mit Skepsis gegenüber. Deutschland wiederum ringt mit seiner Rolle zwischen wirtschaftlicher Macht und sicherheitspolitischer Zurückhaltung.

Auch im Verhältnis zu China gibt es keine einheitliche Linie. Während einige Länder auf wirtschaftliche Kooperation setzen, warnen andere vor strategischen Abhängigkeiten. Ähnliche Spannungen zeigen sich in der Industrie- und Handelspolitik.

Diese Fragmentierung erschwert es, die von Macron geforderte strategische Geschlossenheit zu erreichen.



Geopolitik als Katalysator europäischer Integration?

Macrons zentrale These lautet, dass externer Druck zu interner Integration führen kann. Historisch betrachtet ist diese Annahme nicht unbegründet. Die europäische Einigung wurde mehrfach durch Krisen vorangetrieben – von der Ölkrise der 1970er Jahre bis zur Eurokrise nach 2010.

Auch der Krieg in der Ukraine hat bereits zu einer engeren Zusammenarbeit geführt, etwa bei Sanktionen oder Waffenlieferungen. Die Frage ist jedoch, ob dieser Integrationsschub nachhaltig ist.

Denn während Krisen kurzfristig Einigkeit erzeugen können, treten langfristig oft wieder nationale Interessen in den Vordergrund. Die Gefahr besteht, dass Europa zwar auf Bedrohungen reagiert, aber keine dauerhafte strategische Kohärenz entwickelt.

Macrons Vorstoß in Athen ist daher weniger als fertige Strategie zu verstehen denn als politischer Impuls. Er versucht, ein Bewusstsein für die veränderten Machtverhältnisse zu schaffen und daraus Handlungsdruck abzuleiten. Seine Diagnose eines „einzigartigen Moments“ ist dabei zugleich Warnung und Chance.

Ob Europa diesen Moment nutzt, hängt letztlich weniger von äußeren Mächten ab als von seiner eigenen Fähigkeit zur Einigung. Die Geschichte der Europäischen Union zeigt, dass Fortschritt oft aus Krisen entsteht – aber nicht zwangsläufig. In einer Welt zunehmender geopolitischer Rivalität könnte das Ausbleiben einer gemeinsamen Strategie jedoch einen Preis haben, der weit über wirtschaftliche Einbußen hinausgeht.

Autor: P. Tiko